

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N. 29.

Siebenter Jahrgang.

18. Juli 1863.

Sonett.

(Nach Shakespears.)

Kannst du Lust du tauschen, Leid im Herzen?
Soll doch aus Freude wieder Freude sprechen.
Warum die Gabe fröhlich nicht genießen?
Empfängst vielleicht entzückt du deine Schmerzen?

Wenn traute Töne lieblich kändelnd scherzen
Sollst ihnen feindlich nicht dein Ohr verschließen,
Horch, wie so süß zu schelten sie dich wissen,
Weil Einsamkeit du suchst in deinen Schmerzen.

Sich, wie zwei Saiten liebend sich berühren, —
Den Eltern gleich, die spielen mit dem Kinde, —
Und dann vereint das Lied zu Ende führen.

Wartlos und doch vernehmlich hör' sie klingen,
Sie sagen flüsternd dir und lachend lüde:
„Allein kannst nimmer Großes du vollbringen!“

Alca N.

Croisilles.

Novellette.

(Fortsetzung.)

Das Fräulein Godeau war während dieser Zeit nicht so weit entfernt gewesen, als der Leser vielleicht meinen dürfte. Sie hatte sich zwar, den Befehlen ihres Vaters gehorchend, aus dessen Zimmer zurückgezogen, war aber nicht auf ihr Zimmer gegangen, sondern hatte sich erlaubt, an der Thüre zu horchen. Wenn die Extravaganz des jungen Menschen ihr auch ungreiflich erschien, so lag doch in derselben durchaus nichts Beleidigendes. Liebe hat ja, seitdem die Welt besteht, nie für beleidigend gegolten; da es außerdem andererseits nicht möglich war, nicht an die Verzeihung des jungen Menschen zu glauben, so traf es sich, daß Fräulein Godeau gleichzeitig von den zwei für Frauen gefährlichsten Gefühlen bestürmt wurde, von den Gefühlen des Mitleids und der Neugierde nämlich. Als sie bemerkte, daß das Gespräch zu Ende ging und Croisilles wohl bald fortgehen werde, eilte sie rasch aus dem Salon, in dem sie sich eben befand, weil sie nicht beim Lauschen ertappt werden wollte; sie schlug den nach ihrem Zimmer führenden Weg ein, kehrte aber gleich darauf wieder um.

Der Gedanke, daß Croisilles allen Ernstes Hand an sich legen könne, ängstigte sie in der peinlichsten Weise. Ohne sich von ihrem Betragen Rechenschaft zu geben, ging sie ihm entgegen; der Salon war sehr groß und so brauchten die beiden jungen Leute längere Zeit, einander Schritt um Schritt nahe zu kommen.

Croisilles war bleich wie ein Todter und Fräulein Godeau suchte vergebens nach Worten, um ihren Empfindungen einen angemessenen Ausdruck zu geben. Als sie an ihm vorüberkam, ließ sie einen Veilchenstrauß fallen, den sie in der Hand gehalten hatte. Er bückte sich eilig, nahm den Strauß vom Boden auf und wollte ihn dem jungen Mädchen zurückgeben; sie nahm ihn aber nicht, setzte ihren Weg fort, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen und eilte in das Gemach ihres Vaters. Croisilles war nun ganz allein; er verbarg den Strauß an seiner Brust und verließ das Haus in großer Erregtheit, ohne zu wissen, was er von dem lehterlebten kleinen Abenteuer denken sollte.

Kaum hatte er einige Schritte in der Straße zurückgelegt, als sein treuer Jean freudestrahlenden Angesichts auf ihn zuellte.

„Was ist vorgefallen?“ fragte ihn Croisilles. „Hast Du mir etwas zu sagen?“

„Ich kann Ihnen melden, daß die gerichtlichen Siegel vom Hause Ihres Vaters abgenommen sind und Sie in dasselbe zurückkehren können. Die Gläubiger sind befriedigt und Sie bleiben Eigentümer des Hauses. Freilich hat man alle Gold- und Silberwaren und sogar alle Möbel aus dem Hause weggenommen, aber es ist doch Ihr Besitztum und so haben Sie nicht Alles verloren. Seit einer Stunde laufe ich herum und suche Sie auf, und weiß nicht, was aus Ihnen geworden ist; jetzt aber, lieber Herr, will ich hoffen, daß Sie ruhiger geworden sind und vernünftige Entschlüsse fassen werden.“

„Was für einen Entschluß willst Du denn, daß ich fassen soll?“

„Sie sollen zunächst das Haus verkaufen, das zum mindesten dreißigtausend Francs werth ist. Im Besitze einer solchen Summe braucht man wenigstens nicht Hungers zu sterben; Sie können ein kleines Geschäft kaufen und ein solches würde sich mit der Zeit gewiß recht lohnend gestalten.“

„Wir werden ja sehen,“ entgegnete Croisilles, und schlug den nach seiner Straße führenden Weg ein.

Eiligen Schrittes setzte Croisilles seinen Weg fort; er sehnte sich darnach, wieder den Fuß in das Haus seines Vaters setzen zu können; als er jedoch dort eintrat, bot sich ihm ein trauriger Anblick dar, und der kaum wieder erwachte Lebensmuth drohte neuerdings zu entschwinden. Die Unordnung im Laden, die Leere und Dede der Zimmer bekundete in ihrer stummen Sprache nur zu laut, daß hier Armuth und Verlassenheit ihren Eis aufgeschlagen hatten. Nicht ein Stuhl war

zurückgelassen worden; alle Schiefächer waren aus den Kästen und Pulken gezogen, der Geldtisch aufgesprengt, die eiserne Cassé fortgeschafft; den gierigen Nachforschungen der Gläubiger und der Justiz war nichts entgangen; von den Dienern des Wechselgerichtes, welche das Haus geleert hatten, waren alle Zimmerthüren offen gelassen worden, als wenn sie damit hätten anzeigen wollen, daß ihre Aufgabe hier zu Ende gebracht worden sei.

„Das also,“ sagte Croisilles, „ist Alles, was von den Früchten dreißigjähriger, mühsamer, ehrenhafter Arbeit übrig geblieben ist, und alle diese Verwüstung hat ihren Grund einzig und allein in dem Umstande, daß nicht rechtzeitig an dem hierzu bestimmten Tage einer unkluger Weise eingegangenen Verpflichtung nachgekommen werden konnte.“

Während der junge Mensch in den Zimmern umher ging und sich dabei den trübsten Reflexionen hingab, ging Jean offenbar über die Lösung eines schwierigen Problems mit sich selbst zu Rathe. Er glaubte, annehmen zu dürfen, daß sein Herr ganz ohne Geld sei und vielleicht noch nicht einmal zu Mittag gegessen habe.

Er suchte nun nach einem Auswege, um hierüber ins Klare zu kommen und ihm nöthigenfalls einen Theil seiner Ersparnisse anbieten zu können. Eine Viertelstunde lang zerbrach er sich vergebens den Kopf; er hielt es endlich für das Gerathenste, sich mit bewegter Stimme an Croisilles mit folgender Frage zu wenden:

„Sind Sie noch immer ein Freund von Rebhühnern mit Kohl?“

Der arme Mensch hatte diese Worte in einem gleichzeitig so rührenden und burlesken Tone vorgebracht, daß Croisilles trotz seines Trübfinnes sich eines Lächelns nicht enthalten konnte.

„Wozu stellst Du mir diese Frage?“ sagte er.

„Sehen Sie, lieber Herr, meine Frau hat mir zufällig heute ein Rebhuhn mit Kohl gekocht und wenn Sie nun noch immer Ihr früheres Leibgericht . . .“

Bis zu diesem Moment hatte Croisilles ganz auf die Summe vergessen, die er seinem Vater zurückgebracht hatte; Jean's Vorschlag rief ihm ins Gedächtniß zurück, daß er alle Taschen voll Gold hatte.

„Ich danke Dir von ganzem Herzen,“ sagte er zu dem alten Manne, „und nehme Deine Einladung mit Vergnügen an. Wenn Du aber meiner Vermögensverhältnisse halber besorgt bist, so kann ich Dich beruhigen; ich habe mehr Geld als ich brauche, um heute Abend eine gute Mahlzeit zu halten, die Du dann wieder mit mir theilen sollst.“ So sprechend, legte er vier volle Beutel auf die Kaminplatte und leerte sie aus; jeder derselben hatte fünfzig Louisd'or enthalten.

Obwohl diese Summe nicht mir gehört, so kann ich doch über einen kleinen Theil derselben verfügen. An wen soll ich mich aber wenden, um sie meinem Vater zukommen zu lassen?“

„Herr,“ entgegnete Jean mit großem Eifer, „Ihr Vater hat es mir aus Herz gelegt, Ihnen zu sagen, daß dieses Geld Ihnen gehöre; wenn ich Ihnen das bis jetzt nicht gesagt habe, so lag der Grund meines Schweigens einzig und allein in dem

Umstande, daß ich nicht wußte, welchen Ausgang Ihre Geschäfte in Paris genommen haben. In Amerika wird es Ihrem Vater an nichts fehlen; er wird dort bei einem seiner Correspondenten wohnen, der ihn freundlichst aufnehmen wird; außerdem hat er die nothwendigsten Mittel mitgenommen, und darum ist alles, was er zurückgelassen hat, Ihr rechtmäßiges Eigenthum; er sagt dieß ausdrücklich in dem Briefe, den ich Ihnen eingehändigt habe und hat mich noch außerdem beauftragt, Ihnen die Versicherung zu wiederholen. Geld und Haus gehören daher Ihnen und nur Ihnen. Ich kann Ihnen sogar noch die Worte wiederholen, die Ihr Vater bei der Abreise sagte:

„Möge mein Sohn mir vergeben, daß ich ihn verlasse; möge er sich meiner in Liebe erinnern und das Vermögen, das nach Abzahlung meiner Schulden noch übrig bleiben wird, als sein Erbe betrachten.“

„Das, Herr, das hat er gesagt; darum steden Sie das Geld nur wieder ein und kommen Sie jetzt zu mir, nachdem Sie so freundlich gewesen sind, meine geringe Einladung nicht zurück zu weisen.“

In Jean's Augen lag ein so sprechender Ausdruck aufrichtiger Freude, daß Croisilles an der Wahrheit der ihm gemachten Mittheilung nicht zu zweifeln vermochte. Er vergoß Thränen, als ihm die Abschiedsworte des so geliebten Vaters hinterbracht wurden; außerdem waren aber auch viertausend Francs in diesem Augenblicke keine Kleinigkeit für ihn. Der Verkauf des Hauses, von dem Jean zuvor gesprochen hatte, bot bei weitem keine so sichere Aussicht dar, da er sich doch nur langsam und nicht ohne Schwierigkeit verwirklichen ließ. Jedenfalls aber war die Lage des jungen Menschen eine wesentlich bessere und der Entschluß, sich den Tod zu geben, sehr erschüttert worden. Er war, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, zwar minder verzweifelt, aber viel weicher und trauriger gestimmt.

Er schloß die Fensterladen des Verkaufsgewölbes, verließ in Begleitung Jean's das väterliche Haus, und konnte, als er jetzt neuerdings durch die Gassen der Stadt wanderte, sich der Betrachtung nicht enthalten, wie schwankend und wechselvoll doch die Gedanken und Stimmungen des Menschen seien und wie wir oft bei der leisesten günstigen Wendung unseres Schicksals uns schnell wieder den sanguinischsten Anschauungen hingeben. Unter solchen Gedanken nahm er Platz am Tische des alten Dieners, der seinerseits alles nur Erdenkliche that, um den Sohn seines vieljährigen Gebieters zu erheitern.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Seidenkultur - Verein für Krain.

Unter allen Zweigen der Landwirtschaft ist gegenwärtig keiner, dem sich die allgemeine Aufmerksamkeit so zuwendet, wie dem Seidenbau. Seit man in Erfahrung gebracht, daß, je gemäßigter das Klima, um so feiner, und je heißer dasselbe, um so gröber die Seide ist, betreibt man in Schlessien, in Böhmen, in Polen, in Preußen u. diesen Kulturzweig, und zwar mit dem besten Erfolg. Die Seidenerzeugnisse Schlessiens haben in

London bei der Ausstellung Anerkennung gefunden; die anderer Kronländer haben sogar schon den Wettstreit mit der Lombarde aufnehmen können. Die Vortheile, welche dieser Kulturzweig dem Staate bietet, sind sehr groß, und da zu seiner Pflege weniger bedeutende Kapitalien, und nur Fleiß, Sorgfalt und Ausdauer gehören, so ist die Wichtigkeit desselben für den Menschen unberechenbar. Er bildet die Quelle des Wohlstandes für den Landmann, wie ein ergiebiges Steuerobject für den Staat.

Unser Krain, namentlich das durch mildes Klima ausgezeichnete Unterkrain, so wie einzelne Gegenden Innerkrains sind der Seidenkultur äußerst günstig. Es ist auch bereits durch Anpflanzungen von Maulbeerbäumen der Anfang zu einem ergiebigen Betriebe dieses Kulturzweiges gemacht. Selbst wenn das Laub nicht zur Fütterung von Seidenraupen verwendet wird, ist der Anbau von Maulbeerbäumen empfehlenswerth. Die Heißsamkeit dieses Baumes ist merkwürdig. Seine Früchte wirken auflösend, der getrocknete Milchsaft der Nester stillt Zahnschmerz. Die Latwerge der Beeren ist bei Halsentzündungen zu empfehlen. Die Bienen suchen und finden in der Blüte Nahrung, der Beeren syrup dient ihnen als Surrogat anderer Nahrung und ist vorzüglich, wenn sie Durchfall haben. Der Baum hat einen prächtigen Blätter schmuck, dient als Bierde sowohl, als er auch zu einem undurchdringlichen Doppelzaun sich ziehen läßt. Statt Pappeln u. c. sollten an Wegen und Straßen überall Maulbeerbäume gepflanzt werden.

In der letzten General-Versammlung der Landwirtschaft-Gesellschaft für Krain am 19. November 1862 wurde ein Bericht des Herrn Franz Victor von Langer mitgetheilt, der so ziemlich befriedigende Daten über die bisherigen Resultate des Seidenbaues in Unterkrain enthält. Er meldet über die einzelnen Filialen der Landwirtschaft-Gesellschaft: „In der Filiale Neustadt hat die Pflanzung von Maulbeerbäumen und der Seidenbau überhaupt einen erfreulichen Aufschwung genommen. So ließ z. B. auf der Herrschaft Würdl der dortige Besitzer, Herr Graf Margheri, im Jahre 1862 400 Stück hochstämmige Maulbeerbäume pflanzen, Vorarbeiten für bedeutende Pflanzungen im kommenden Jahre ausführen, und hat in einem eigens hiezu eingerichteten Gebäude im Jahre 1861 40 Pfund, und im Jahre 1862, mit Zuhilfenahme der in Würdl vorfindlichen alten Maulbeerbäume, bereits 200 Pfund schöne Cocons erzeugt.“

Auf dem Gute Stauden bei Neustadt hat der Besitzer, Herr Anton Smola, seit dem Jahre 1857 Maulbeerbäum-Pflanzungen vorgenommen, welche er größtentheils in Samenbeeten selbst erzogen, ins Piquet versetzt und von dort so reichlich ausgefetzt hatte, daß gegenwärtig auf den Gütern Stauden und Groben 1100 Stück Hochstämme und über 500 Currentklasten 2-3jährige Hecken zur Benützung dastehen.

Auf dem Gute Luegg ist bereits seit 3 Jahren eine Friauler Familie zur Hebung der Seidenzucht und zur Pflege der Maulbeerbäume daselbst bedienstet. Es wurden im Laufe der letzten 3 Jahre 580 hochstämmige und 830 Buschbäume ausgefetzt; ferner 100 Klasten Hecken gepflanzt und durch Seh-

linge in den Baumschulen für den Bedarf der spätern Nachpflanzungen gesorgt. Auch wurde dort die Einrichtung getroffen, daß bei Grundverpachtungen jeder Pächter die Obliegenheit übernimmt, nach Maßgabe seines Pachtobjectes eine bestimmte Anzahl von Maulbeerbäumen unentgeltlich zu setzen und zu pflegen, und für jede Beschädigung derselben während der Pachtbauer verantwortlich zu sein. Bei der im Jahre 1861 begonnenen Seidenraupenzucht wurden aus 1 Loth Raupensamen 48 Pfund Cocons, und im heurigen Jahre aus 2 Loth 110 Pf. erzeugt.

Auch in der Stadt Neustadt wird schon von mehreren Parteien die Seidenzucht betrieben, und es werden bereits erfreuliche Resultate erzielt. Ebenso auch in den umliegenden Ortschaften — so z. B. hat der Realitätenbesitzer Franz Ruß zu Hönigstein und Josef Bed in Oberuschitz, jeder zu 30 Pfund Cocons erzeugt. — Demnach beträgt das Gesamt-Erzeugniß der Seidenraupen-Cocons im Bereiche der Neustadter Filiale im Jahre 1862, 602 Pfund Cocons, und die Maulbeerbaum-Pflanzungen während der letzten Jahre haben eine Vermehrung von 2910 Bäumen und 600 Currentklasten Hecken.

In der Filiale Gurtsfeld bestehen schon seit längerer Zeit bedeutende Pflanzungen, welche theils erhalten, theils vergrößert werden. So z. B. auf dem Gute Arch, wo im letzten Jahre 1000 Setzlinge ausgefetzt wurden. In Großdorf erzeugt der Besitzer Graf Lodron eine so vorzügliche Qualität von Cocons, wozu der Raupensame von der Herrschaft Flödnig in Oberkrain bezogen wurde, daß dieses Product von erfahrenen Kennern der geschäftesten Sorte Italiens gleichgestellt wird.

In der Filiale Möttling-Tschernembl wird seit mehreren Jahren Seidenzucht mit Erfolg betrieben, und es sind bedeutende Anpflanzungen vorgenommen worden auf den Besitzungen der Commenda Möttling, dann der Bewohner der Stadt Möttling und Umgebung; ferner der Herrschaft Krupp und Freithurn, und im großartigen Maßstabe auf der Ritter v. Friaul'schen Herrschaft Gradaz.

Die Filiale Treffen und Rassenfuß endlich verdient in der Maulbeerbaum- und Seidenzucht ohne weiters den ersten Preis. Neben großen Samenbeeten und reichhaltigen Baumschulen findet man auf der Herrschaft Treffen 765 hochstämmige Maulbeerbäume, 40 Buschbäume und 150 Klasten Hecken angelegt und mit besonderer Sorgfalt gepflegt. Das Resultat des in Treffen ausgelegten Raupensamens von 1 $\frac{3}{4}$ Loth waren 117 Pfund vorzüglicher Cocons.

Auf der Herrschaft Neudegg wurden 800 Stück hochstämmige und 8225 Buschbäume gepflanzt, 1360 Klasten Hecken angelegt. Die heurige Seidenernte lieferte 220 Pfund schöne Cocons. Auch kleinere Besitzer, als: Die Herren Santo Treo in Kleinlak, Schleibach in Großlak, Rujhar in Neudegg, Perjatel in Graß und Ignaz Sedl zu St. Ruprecht haben Pflanzungen vorgenommen und Seide gezüchtet. Es sind durch dieselben 1200 Maulbeerbäume gepflanzt und im letzten Sommer 77 Pfund Cocons gewonnen worden.“

Ein besonderes Verdienst um den Seidenbau in Unterkrain hat der Herr Graf Josef Barbo in Krojzenbach, dem die General-Versammlung der Landwirtschaft-Gesellschaft auch dafür ihren besonderen Dank auszusprechen beschloß.

Allein, mit dieser aufmunternden Anerkennung ist's nicht gethan; zur Hebung des ganzen Kulturzweiges muß ein wirksameres Mittel ergriffen werden, und dies ist — die Bildung eines Seidenbauvereins für Krain, wie solche bereits anderwärts bestehen, und wie heuer auch in Kärnten einer gegründet worden ist.

In unserm Zeitalter gilt einmal die Association; der Einzelne greift bei aller Anstrengung nicht durch; nur bei regem Zusammenwirken aller Kräfte ist ein entsprechender Erfolg zu erzielen.

Was sich durch diese Zeilen bezwecken wollte, ist, daß in der nächsten General-Versammlung der Landwirtschaft-Gesellschaft die Gründung eines solchen Vereins auf das Programm gesetzt werde. Die Statuten anderer, schon bestehender und erfolgreich wirkender Vereine sind leicht herbeizuschaffen und den besonderen Verhältnissen unseres Landes anzupassen. L. A.

Zur Equipirung auf Alpenreisen.

Allgemein gültige Regeln darüber aufzustellen, ist bei der Verschiedenheit der individuellen Gewohnheiten und Ansprüche nicht ausführbar. Doch glauben wir, Reisenden jeder Gattung einen Dienst zu erweisen, wenn wir einzelne Winke mittheilen, welche die „Mittheilungen des österreichischen Alpenvereins“ geben. Die bisher fast nur von englischen Touristen angenommenen Schafwoll- (Flanell-) Hemden müssen wir allen Reisenden als vorbeugendes Mittel gegen Erkältungen empfehlen. Bei dem raschen und oft ganz unerwarteten Temperatur- und Witterungswechsel in den Gebirgen kommt Jedermann, trotz aller Vorsicht, leicht in die Lage, sich Rheumatismen zuzuziehen. Das schweißauffaugende Flanellhemd schützt am bequemsten und sichersten dagegen.

Eine passende Beschuhung sich zu verschaffen ist das Alpha aller Vorbereitungen zu einer Alpenreise. Man hat vielfach behauptet, ordnungsmäßige Bergschuhe könnten nur von den Fußbekleidungskünstlern im Gebirge selbst angefertigt werden. Abgesehen von der Unbequemlichkeit, welche, zumal wenn die Zeit drängt, damit verbunden wäre, müssen wir geradezu behaupten, daß man in den Alpenorten allerdings ganz vortreffliche Bergschuhe für Holznechte und Jäger, aber nun und nimmermehr für den zartere Bekleidung heißenden Fuß von Städtern und Flachländern verfertigen kann. Die feineren Sorten der in den Alpenorten verfertigten Schuhe sind in der Regel aus Mangel an geeignetem Rohmaterial unbrauchbar. Die schweren „grob abgenähten“ rächen sich oft furchtbar an Ungewohnten, die mit dem eingebornen Alpensohne sich gleichzustellen versuchen. Die Bundschuhe, welche von Londoner Schuhmachern für die Mitglieder des Alpine Club geliefert werden, sind das eleganteste und dabei solideste Fabrikat, das in diesem Genre noch geliefert worden ist. Der für ein englisches Paar Bundschuhe zu bezahlende Preis von 1 Pf. St. ist unverhältnismäßig billig gegen das, was unsere Schuhkünstler für ihre Ware von zweifelhafter Güte und Dauerhaftigkeit verlangen. — In Wien hat der Alpenverein einen Mann ausgetuschelt, der, wenn auch beileibe nicht die englischen Muster zu erreichen im Stande, doch immerhin ganz entsprechende Bergschuhe schon liefert, und es mit der Zeit vielleicht auch zu einer Virtuosität darin wird bringen können. Das beste Material für Gebirgsschuhe, die allen Unbilden des Bodens und des Wetters trohn sollen, gibt das echte russische Zuchtenleder ab, derart, daß man die rothe Seite des Leders nach innen, die weiße nach außen richtet. Noch müssen wir bemerken, daß die Sohle eines guten Bergschuhes möglichst breit gleichmäßig verlaufen muß, und daß Absätze durchaus unstatthaft sind. Das Benageln der Schuhe an der Ferse und an den Zehen mit spitzen Nägeln, den sogenannten „Scheanten“, und an der Sohle mit „Mausköpfen“ wird am besten einem Schuster in dem ersten besten Alpenort, den man erreicht, überlassen. Die weiße Außenseite des zuchtenledernen Bergschuhes wird in der Regel „gewischt“ und nur, wenn das Leder feucht geworden ist, mit einem ungefalzenen Fette „geschmiert.“

Das Wundwerden der Füße durch vieles, namentlich das abwärts Gehen, wird am besten dadurch verhindert, daß man den bloßen Fuß mit feinen Leinwandsocken, wie sie die Firma „Betti Schmidt“ in Wien liefert, bekleidet, und darüber Baum- oder Schafwollsocken anzieht. Die Schafwollsocken sind ihrer schweißauffaugenden Eigenschaft wegen vorzuziehen. In Ermanglung von Leinwandsocken schützt man den Fuß am besten durch Einseifen der inneren Sockenseite mit der ganz gewöhnlichen Waschseife. Die Seife ist jedem der angerühmten Fette, wie Hirschtalg, Anschlitt vorzuziehen. — Als Universalmittel gegen Durst hat sich in neuerer Zeit „kalter Thee“ ganz vorzüglich bewährt, und ist besonders auf Excursionen in das Hochgebirge jedem wie immer heißenden geistigen Getränke vorzuziehen. Für allenfalls sich ereignende Unfälle kann man ein Fläschchen guten Rumz mitführen. Doverische Pulver finden leicht ein Plätzchen in der Reisetasche, und sind im Hochgebirge oft sehr willkommen.

Gletschewanderern empfiehlt sich das Glycerin-Öl als ein wirksames Mittel, um die Haut gegen den Sonnenbrand zu schützen. Gegenüber dem bisher angewendeten Schießpulver dürfte es schon aus Reinlichkeitsrücksichten vorgezogen werden. Zudem läßt das Glycerin-Öl die Haut nicht trocken werden, was doch unter der Schießpulverdecke eintritt, und erhält sie vielmehr weich und geschmeidig. Schleier sind unbequem, erschweren das Athmen und erfüllen ihren Zweck nicht vollständig. Rauchgläser (London smokes) als Schutzmittel für die Augen sind auf jeder Gletscherfahrt unbedingt nothwendig, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, heftige und schmerzhaft Augenentzündungen davonzutragen.

Das Händedrücken.

In einem vor dem Tribunal zu Chicago geführten Prozesse entwickelte ein Zeuge eine Aufzählung der verschiedenen Weisen, die Hand zu drücken, welche in der civilisirten Welt gebräuchlich seien, und classifizierte dieselben ganz eigenthümlich. Er sagte: „Da ist erstens der Pumpenschwengel, eine andauernde Bewegung von unten nach oben; dann haben wir den kleinen Hundeschwanz, ein Schütteln von links nach rechts und von rechts nach links; der Zwilling, indem man beide Hände zugleich umfaßt; die Todtenhand, welche sehr beliebt bei den pruden Damen ist und darin besteht, daß man die Hand ganz steif hinreicht und sie ergreifen läßt, ohne den mindesten Druck zu geben; das Fühlhorn, wenn man leise drückt und auf einen Gegenstand wartet; außerdem gibt es noch den krampfhaften Händedruck, welcher bei der Berührung zittert, und endlich den leidenschaftlichen, wobei die Hand wie in einem Schraubstock zusammengedrückt wird.“

Epigrammatisches.

Willst Du irgend Großes wagen,
Lasse Dich von Demuth tragen,
Denn der Muth, es zu gestalten,
Ist in Demuth schon enthalten.

Am lohnendsten ist doch zur Zeit Geologie;
Wenn es nichts Andres gibt, an Herzen fehlt es nie,
An denen man mit Muße kann studiren,
Wie sie allmählig sich petrificiren.

Amosen ist leichtster geben
Als davon leben!